

ländlichen Gesellschaft«, 4. »Radikale Reformation und Täuferum«, 5. »Konfessionalisierung als wissenschaftliches Paradigma«, 6. »Der Epochencharakter des konfessionellen Zeitalters«, 7. »Reformation und kultureller Wandel«, 8. »Frauen und Geschlechterverhältnisse in der Reformation und im konfessionellen Zeitalter« und 9. »Die Reformation in Europa: Das Beispiel England«. Dass von KennerInnen der Materie bei nahezu jedem Themenbereich eine noch weiter in die Tiefe gehende Darlegung der Kontroversen angemahnt werden kann, ist nicht den Verfassern, sondern dem doch sehr beschränkten Seitenumfang anzulasten.

Die Auflistung der diskutierten Themen verweist jedoch auf ein noch weiter reichendes, wiederum der Reihenkonzeption, weniger den Autoren zuzuschreibendes Problem: Denn der von den Reihenherausgebern formulierte Anspruch, dass die Bändchen »eine ausgewogene Diskussion wichtiger Forschungsprobleme« (S. VII) bieten sollen, kann eben nicht eingelöst werden, wenn man »Forschungsprobleme« (Vorwort) mit »Kontroversen« gleichsetzt. Ausgeklammert werden damit ganze thematische Bereiche, die nicht nur für das Verständnis von Reformation und konfessionellem Zeitalter essentiell sind, sondern in denen sich die Forschung durchaus darum bemüht, die Reformationsgeschichte neu zu konzeptualisieren. Ich denke hier insbesondere an das Bestreben der Forschung, zu einer neuen »political narrative« (Brady), insbesondere der Reformation, zu gelangen. Diese Anstrengungen werden mit einem einzigen lapidaren Satz kommentiert (S. 112). In dem ebenfalls »Grundprobleme und Tendenzen der Forschung« aufarbeitenden, von Heinrich Lutz verfassten, inzwischen in fünfter Auflage (2002) von Alfred Kohler aktualisierten Band »Grundriß der Geschichte« (Reformation und Gegenreformation) hingegen sind von 18 thematischen Bereichen füglich sieben diesem thematischen Großbereich zugeordnet.

Empfehlen wird man den vorliegenden Band demnach vor allem denjenigen Studierenden können, die zum einen schon über fundierte Kenntnisse des Gegenstandes selbst verfügen, die zum anderen nur an den kontrovers diskutierten Themenfeldern interessiert sind. Einen Überblick über die gegenwärtige Reformationsgeschichtsschreibung selbst aber hat man nach der Lektüre des Bandes leider nicht gewonnen.

*Gabriele Haug-Moritz*

ANDRÉ ZÜND: Gescheiterte Stadt- und Landreformationen des 16. und 17. Jahrhunderts in der Schweiz (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 170). Basel: Schwabe & Co. AG 1999. 308 S. Kart. € 41,-.

Die vorliegende Arbeit, die historische Dissertation des emeritierten St. Galler Professors der Betriebswirtschaftslehre André Zünd, hat sich kein geringeres Ziel gesetzt, als das in der Forschung bis heute vernachlässigte Thema der gescheiterten Reformationen am Beispiel der Eidgenossenschaft einer systematischen Analyse zu unterziehen. Zu diesem Zweck vergleicht Zünd vier gescheiterte Stadtreformationen (in Luzern, Zug, Freiburg und Solothurn) sowie zwölf gescheiterte Landreformationen in den Gemeinen Herrschaften sowie Untertanengebieten der Schweiz und zwar sowohl unter- als auch miteinander, wobei sich der von Zünd bearbeitete zeitliche Rahmen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts erstreckt. Mit Hilfe eines einheitlichen Fragenkataloges will Zünd jeweils die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Rahmenbedingungen der einzelnen Orte, die Verlaufsformen des Reformationsgeschehens und die Faktoren, die zum Scheitern führten, aufzeigen. Auf diese Weise versucht er Vergleichskriterien zu gewinnen, um auf einer höheren Abstraktionsebene ein Modell gescheiterter Reformationen zu entwickeln.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Zünd wird seinem hohen Anspruch nur bedingt gerecht. Über weite Strecken bietet er lediglich eine Zusammenfassung der – zumeist älteren – Literatur. Diese referiert er vielfach unkritisch und wertet sie nur ungenügend auf seine Fragestellung hin aus, was zur Folge hat, dass er auch die Perspektive der von ihm referierten Autoren übernimmt. Bei der Schilderung der Reformationsbewegungen im Fürstbistum Basel führt dies dazu, dass sich der entsprechende Abschnitt eher wie eine Geschichte der Rekatholisierung denn eine Geschichte der gescheiterten Reformationen liest. Hier rächt sich, dass Zünd kaum archivalische Quellen herangezogen hat. Dort, wo dies doch geschieht, wie etwa bei den Rapperswiler Ratslisten oder bei verstreut liegenden Akten zu den Evangelischen von Arth im Tessin, erscheint die Auswahl allerdings eher zufällig und die Auswertung stichprobenartig. So bietet die Untersuchung kaum neue Ergebnisse, die über die Arbeiten von Hans Rudolf Guggisberg (The Problem of »Failure« in the

Swiss Reformation) sowie Peter Blickle und seinen Schülern hinausführen. Entscheidende Fragen, etwa nach den Trägern und der sozialen Zusammensetzung der Reformationsbewegungen, bleiben meist unter Verweis auf die ungenügende Forschungslage unbeantwortet. Das von Zünd am Schluss seines Buches kreierte »Reformationsmodell«, das zwischen einem »trägerbedingten« und einem »motivationsbestimmten« Scheitern unterscheidet, wirkt gekünstelt und bringt keinen Erkenntnisgewinn (das »motivationsbestimmte Scheitern« der Reformationsbewegungen sei »entweder primär politisch-rechtlich, wirtschaftlich-sozial oder religiös-kirchlich bestimmt«, S. 252). Schuldig bleibt Zünd auch, wie man sich die von ihm vorgeschlagene Anwendung der Systemtheorie auf sein Thema vorzustellen hat. Die nicht immer sehr stringente Darbietung des Stoffes sowie verunglückte Ausdrücke (z.B. S. 157 »ausgesteuerte Konventualen« oder S. 176 »Das Plebiszit beschloss«) machen die Lektüre des Buches nicht erfreulicher.

*Wolfgang Dobras*

BIRGIT EMICH: Bürokratie und Nepotismus unter Paul V. (1606–1621). Studien zur frühneuzeitlichen Mikropolitik (Päpste und Papsttum, Bd. 30). Stuttgart: Anton Hiersemann 2001. 475 S., 11 Abb. Geb. € 78,-.

Die Studie von Birgit Emich lässt nicht im Geringsten erkennen, dass es sich hierbei eigentlich um eine so genannte Erstlingsarbeit handelt. Souverän führt Emich durch die Geschichte des Pontifikats Pauls V. und vermittelt Dank ihres angenehmen Schreibstils das Gefühl, im Zentrum der päpstlichen Macht angelangt zu sein. Was sich unter dem schlagwortartigen Titel »Bürokratie und Nepotismus« verbirgt, ist genauso eine behördengeschichtliche, aktenkundliche, diplomatiegeschichtliche, politische wie auch alltagsgeschichtliche Untersuchung, die päpstliche Politik vor sowie zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges veranschaulicht. In Fortführung der Staatssekretariatsforschung der Görres-Gesellschaft aus den 1950/60er Jahren hat Emich aus den einschlägigen Archiven und Bibliotheken in Ferrara, Rom und im Vatikan mustergültige Forschungsergebnisse präsentiert. Ihre Studie ist Beleg dafür, wie Erkenntnisse der historischen Hilfswissenschaften der klassischen Diplomatiegeschichte zugute kommen können. Paul V., jener Camillo Borghese, der von 1605 bis 1621 das Oberhaupt der katholischen Kirche war, ist für den Zeitraum von 1500 bis 1700 ein »typischer« Papst gewesen. Das betraf sowohl seine Herkunft, wie seine Ausbildung, seine Karriere und schließlich auch seine Amtsführung, unabhängig von den politischen Verwicklungen, die der beginnende Dreißigjährige Krieg mit sich brachte. Auch wenn es augenscheinlich um Paul V. geht, ist die zentrale Figur der Untersuchung von Emich schließlich nicht der Papst selbst, sondern sein Nepot Scipione Borghese-Caffarelli, der als Kardinal und Leiter des Staatssekretariats die Interessen seines päpstlichen Onkels vertrat, und das sowohl im Hinblick auf die politischen Amtsgeschäfte wie auch gegenüber der Familie Borghese. In der Person des Kardinalnepoten fand der institutionalisierte Nepotismus an der päpstlichen Kurie seinen klassischen Ausdruck. Diese Art des Nepotismus war die Antwort darauf, familiäre Interessen in einer Wahlmonarchie zu behaupten, also Familienangehörige zu versorgen. Gleichzeitig war es ein Anliegen der Kurie, das Staatssekretariat zu einer modernen leistungsfähigen administrativen Fachbehörde auszubauen. Um beiden Herausforderungen gerecht zu werden, war es scheinbar notwendig, das Staatssekretariat mit dem Kardinalnepoten zu besetzen. Scipione Borghese-Caffarelli füllte jedoch kaum die Funktion des Staatssekretärs aus. Schon wenige Jahre nach Regierungsantritt Pauls V. zog er sich aus dem täglichen Geschäft des Staatssekretariats zurück. Hierin liegt nach Emich die Chance einer Professionalisierung des Staatssekretariats begründet, denn es waren fähige und sachkundige Mitarbeiter erforderlich, die die eigentliche Arbeit zu erledigen hatten. Schließlich, wie die Darstellung des gescheiterten Dammbauprojektes quer durch den Po zeigt, wurde gegebenenfalls sogar der Rat von externen Fachleuten eingeholt.

*Michael F. Feldkamp*